

Abend-



Zeitungs-

Sieben und zwanzigster Jahrgang.

60.

Sonnabend, am 18. November 1843.

Verantwortl. Redact: Robert Schmieder in Dresden.

An Nemesis.

Mit welchem Schrecken hast du dich umgürtet,
O unverföhnliches Gericht?
Willst du Verbrechen ewig mit Verbrechen,
Und Thorheit mit erneuter Thorheit rächen,
Zum Untergang der Welt? soll eher nicht

Asträa, die Verbannte, niedersteigen
Am gold'nen Friedenshorizont,
Bis auf den Aschenhaufen nackter Erde
Von Menschenföhnen eine kleine Heerde
Wehmüthig fleht, ach, allzuspät verschont;

Betrübter Rest, dem Völkerloos entronnen,
Der nun auf kahle Haiden baut,
Der Herrschsucht fremd geworden, fremd dem Reize
Des falschen Ruhms, erlöst vom Wuchergeize,
Mit keines Reichthums Fluche mehr vertraut?

Du sendest Aethë, die mit argen Ränken
In tiefes Unheil uns verstrickt,
Mit Schmeicheleien und verkehrtem Rathe,
Im Land der Sklaven und im freien Staate,
Die Hochgewalt'gen und das Volk berückt:

Sie schändet der Monarchen stolze Thronen,
Der Volksvertreter Heiligthum;
Sie macht geheimer Zwietracht Flammen rege,
Sie stößt der Länder festeste Verträge,
Der Reiche Grundgesetz' und Sitten um;

Sie, sie verbreitet über die Geschlechter
Der Meinung schwere Tyrannei.
Der Rotten blinder Haß, vom Zwang entbunden,
Reißt kaum vernarbte Vaterlandswunden
Frischblutend auf durch Krieg und Meuterei.

O schone, schone! Wird dein Grimm erlöschen,
O Nemesis, die das Verderben sah?
Wenn jezo die Verschwor'nen wieder brüten,
Wenn Nationen auf dem Schlachtfeld wüthen,
Dann sei dein Rathschluß der Erfüllung nah';

Und hat der Tod vor seinem Sichelwagen
Die blut'ge Beute hingestreut,
Dann laß die Unheilgöttin schnell entweichen,
Sprich: „Weiter soll die Züchtigung nicht reichen;
Gestrafte Völker, lernt Gerechtigkeit!“

A. Lameny.

L u d w i g T i e c k . *)

(Fortsetzung und Schluß.)

Der wichtigen, ja gesetzgebenden Stellung, welche Tieck von jeher zum deutschen Theater behauptet hatte, würdig und entsprechend, war die Berufung zum Dramaturgen des königlichen Hoftheaters zu Dresden, welche er im Jahre 1819 erhielt und annahm. Die Folgen, die man davon für dieses Institut erwartete, sind jedoch bis jetzt ausgeblieben, und, wenn man die Verhältnisse kennt und prüft, aus ganz natürlichen Gründen. Tieck, welcher sich mit dem Geschmacke des Publikums und der modernen Schauspieler Schule von je nicht befreunden konnte, lebt jetzt mit beiden in offenbarem Zerwürfniß. Dies bekennt er theils in seinen dramaturgischen Blättern, theils an zahllosen Stellen seiner spätern Werke selbst mit edlem Freimuth. Ein geringerer Geist und nicht so entschiedener Charakter wie Tieck würde wohl, wenn auch vielleicht nicht ganz ohne augenblicklichen Nachtheil der Kunst, hier einen vermittelnden Ausweg gefunden haben. Nicht so Tieck. Zu stolz, der Unwissenheit, dem schlechten Geschmack und der Anmaßung einstweilen zu schmeicheln, um sie allmählig aus dem Felde zu schlagen; zu sehr von der Großheit seiner Kunstansicht durchdrungen, als daß er dem Komödiantenthume momentan nachgeben sollte, um es nach und nach durch zahllose kleine Manöver zu besiegen, hat er sich gegen Bühne und Parterre in eine geradezu feindselige Opposition gesetzt, wobei seine nicht ganz zu billigende Vorliebe für das, den Sinn der Zeit mit Recht anwidernde spanische Drama das Publikum seinen Bestrebungen ganz entfremdete. Zahllose Wirren und Reibungen, welche theils hieraus, theils aus seinen collegialischen Verhältnissen entstanden, haben Tieck bewogen, seinem Posten nur noch wenige Theilnahme zu widmen, wodurch allerdings seine Ruhe, aber nicht das Gedeihen des Theaters gesichert ist. —

*) Aus Versehen ist zu Anfange des vorstehenden, vor E. Tieck's Weggange von Dresden geschriebenen Aufsatzes die Notiz, daß Tieck noch hier lebe und wirke, im Druck stehen geblieben, und seine Uebersiedelung nach Berlin unerwähnt gelassen worden. Wir bitten die geehrten Leser, dieses Versehen freundlichst zu entschuldigen.

Die Redact.

Schon lange hatten die Verehrer Tiecks eine Sammlung seiner lyrischen Gedichte gewünscht. Diesem Verlangen entsprach der Verfasser im Jahre 1821, wo er sie in 3 Bänden zum Drucke beförderte. Bald nachher ließ er Heinrich von Kleists nachgelassene Schriften im Buchhandel erscheinen. — Wenn Tieck durch solche Thätigkeit die deutsche Literatur unendlich bereicherte, so erfreute er die Freunde der englischen Literatur im Jahre 1823 mit seiner „Vorschule des Shakspeare“ (2 Bde.), deren zweiter Band erst 1829 vollendet erschien. Sie bildet die Einleitung zu seinem großen Werke über diesen Meister und seine Zeit, woran er noch arbeitet. Auch seine Abhandlung über die Behandlung des Wunderbaren im Shakspeare, sowie sein altenglisches Theater sind als einleitende Werke davon zu nehmen. Um diese Zeit gab er auch die dramatischen Werke des trefflichen, leider fast ganz unbekanntem Lenz unter die Presse. Wenn man diese Dramen liest, so begreift man immer weniger, wie die alltäglichen Elendigkeiten das Theater so ganz beherrschen und so würdige Arbeiten in den entferntesten Hintergrund drängen können. —

Mit dem Jahre 1822 beginnt eine neue, glänzende Epoche in Tieck's großartiger, literarischer Laufbahn, denn in diesem Jahre erschien die erste jener zum Theil unschätzbaren Novellen, womit der Dichter alljährlich seine Nation beschenkt. Jene erste derselben waren: „die Gemälde.“ Unter diesen Novellen befinden sich die herrlichsten Blüthen der Poesie; „Dichterleben“ (1826. 2 Bde.), „der Aufstand in den Sevennen“ (wovon bis jetzt nur 2 Bände erschienen), „der Tod des Dichters“, „die Wunderfüchtigen“, „der Hexensabbath“ u. a. m. sind vollendete Kunstwerke. Die Entstehung des glorreichen Werkes: „der Aufruhr in den Sevennen“ haben wir einzig und allein Walter Scott zu danken, an welchem sich Tieck so entzündete, daß er nicht umhin konnte, eine walter-scott'sirende Novelle zu schreiben. Dadurch hat er das anmaßende Urtheil gewissermaßen wieder vernichtet, welches er unter dem 15. Februar 1819 an seinen Freund Solger in folgenden Worten schrieb: „Sie haben mir noch kein Wort über Waverley und die anderen Romane gesagt, worauf ich so begierig war. Wie wenig fehlt diesem Meister,

um ein Poet zu sein, und wie ist dieses Wenige, was fehlt, doch mehr, als sein ganzes, großes Talent, und wohl etwas, was in unsern Tagen keinem Engländer vergönnt sein dürfte, ihm so wenig, wie Byron, so gewaltig auch dieser Geist ist.“ Wäre dies Wahrheit, Tieck wäre durch den Verfasser des *Waverley* nicht zum Nachahmer geworden, was seiner großen und originalen Natur so sehr widerspricht. Ein berühmter Aesthetiker sagt zwar in seiner Literaturgeschichte: „Jener habe der Welt mit dieser Novelle zeigen wollen, wie W. Scott, wäre er ein ächter Poet gewesen, gedichtet haben würde. Und,“ ruft er mit Pathos aus, „wer vermöchte zu bestreiten, daß ihm dies vollkommen gelungen ist!“ Wie aber, frage ich, könnte es einem ächten Poeten, wie Tieck, in den Sinn kommen, die undankbare Mühe zu übernehmen, ein ganzes, großes Werk nur in der Absicht zu schreiben, um einem unächtigen Sohne Apolls zu zeigen, wie er eigentlich dichten sollte? Und gesetzt, es könnte ihn das Gelüst dazu anwandeln: woher dann die nöthige Begeisterung nehmen? Aus dem unkünstlerischen Werke? Aber das begeistert nicht, weil es eben unkünstlerisch ist. Oder aus dem Verlangen, ein Beispiel schlagender Kritik aufzustellen? Aber die Lust an ächter Kritik schafft keine Dichterwerke. Oder aus dem Wunsche, einen Beweis zu liefern, daß man ein größerer Geist sei? Aber so kleine Eitelkeit ist großen Geistern fern. Oder endlich aus dem gutmüthigen Vorsatz, eine Mustervorschrift gegen mögliche ähnliche Verirrungen zu schreiben? Aber der Dichter ist kein Schulmeister, und die Hebel seines Geistes reichen aus ganz anderen als diesen Gegenden des Herzens. Uebrigens ist auch noch lächerlich, zu behaupten, Scott habe so wie Tieck in dem „Aufstande der Cevennen“ schreiben sollen, da Beider Weltansicht, Denkweise, Darstellungsart und Styl himmelweit verschieden sind und eine eigentliche Parallele zwischen Beiden nicht gezogen werden kann, weil sie nicht einen und denselben Gegenstand behandelt haben. Tiecks Werk ist vielmehr eine Nachahmung, insofern es offenbar der Lectüre Scotts sein Dasein dankt; aber es ist eine Nachahmung im edelsten Sinne, d. h. Tieck hat die Kunstform von Scott entlehnt, der ihr Schöpfer ist, aber nicht seinen Geist, sondern

blos den Stoff hineingepaßt. Er ist darum in seinem „Aufstand in den Cevennen“ ebenso sehr Tieck, wie in irgend einer seiner Schöpfungen, und er hat darin nur eine neue Phase seines Geistes durchgemacht, denn, wie ich oben sagte, die Hauptmomente derselben, Weltansicht, Gesinnung und Plastik, sind nichts weniger als dem Britten entlehnt. So hat Alexander Manzoni in seinem Titanenwerke: „Die Verlobten (i promessi sposi)“, *) streng genommen, Walter Scott nachgeahmt, denn auch er ward durch den großen Meister entflammt; aber er ist der Eigenthümlichkeit seines Genies so treu geblieben, daß er ein selbständiges Kunstwerk geschaffen. Ein zweiter historischer Roman ist: „Victoria Accorombona“, der jedoch vollendet ist und zwei Bände füllt. Darf man von diesem aus einen Schluß wagen, so liegt die Schilderung historischer Zustände der Völker Tieck viel ferner, als die des Gemüthslebens, die auch in diesem Werke, wie in dem „Aufstande in den Cevennen“, vor jener weit hervorrägt. Tieck hat jedoch in dem Aufstande der Cevennen und in der Accorombona nicht nur eine Phase seines eigenen Geistes zurückgelegt, sondern er hat damit einen Ausdruck des deutschen Nationalgeistes geliefert. Hier ist die deutsche Lust an Speculation und Betrachtung, die deutsche Neigung zum Tiefsinn, die deutsche Gemüthlichkeit, mit einem Worte, die ganze deutsche geistige Physiognomie, wunderbar scharf ausgeprägt. Dies ist mehr oder minder in allen seinen Novellen der Fall, die deshalb ächt deutsche Novellen sind. Denn ob sie wohl in den *Novelas exemplares* des Cervantes und in den Dichtungen des Boccas Muster und Vorgänger erkennen, so sind sie dennoch vollkommenes Original, mit dem sich, was Macht der Ironie und Gedanken betrifft, nichts Aehnliches messen kann. Viele von Tiecks Novellen sind dabei Ergüsse ächten und großen Humors. Obenan steht darunter „die Vogelscheuche.“ Wenn Tieck in einer früheren Periode in phan-

*) Die einzige lesenswerthe Uebersetzung davon ist die von Daniel Lesmann; die des Hrn. von Bülow hingegen über die Möglichkeit schlecht, so daß man durch dieselbe keine Ahnung von der Größe des Werkes erhält.

taftischen Dramen polemisirte, so thut er es hier in Novellenform und auf eine fast noch treffendere Weise. In der „Vogelscheuche“ wird das Leben nach allen seinen Richtungen hin mit dem kraftvollsten Humor, der gewaltigsten Ironie und einer Kraft der Romantik geschildert, wie es nur im Shakespeare und Cervantes geschieht. Auch hier haben dem Dichter gewisse Portraits aus der Wirklichkeit als Modelle seiner komischen Figuren gedient; aber auch hiervon gilt, was wir eben in Bezug auf seine phantastisch-satyrischen Dramen sagten; diese Gestalten der Wirklichkeit sind durch die Kraft des Humors, ohne an Ähnlichkeit des Portraits zu verlieren, zu Urbildern der Lächerlichkeit erhoben worden. Unendlich tief unter der „Vogelscheuche“ stehen jene Novellen, worin Tieck auf eine seiner unwürdigen Weise die großen Richtungen und Interessen seiner Zeit bekämpft. Dergleichen Novellen sind: „die Reise in's Blaue hinein“, „Eigensinn und Laune“, „die Ahnenprobe“ u. s. w., welche sämmtlich in den letzten Jahrgängen der Urania abgedruckt sind und dem Dichter in der öffentlichen Meinung viel geschadet haben. Im J. 1825 erschienen seine „dramaturgischen Blätter“ in 2 Bänden, und machten seinen Ruhm als des ersten lebenden Dramaturgen allgemein und unzweifelhaft.

Wenn es in vielfacher Beziehung wünschenswerth und nützlich ist, psychologische Notizen über große Männer zu haben, so muß es dem Kritiker und Ferrunde des Schönen von hohem Interesse sein, daß wir über Tiecks Seelenleben eine große Anzahl praktischer, von seiner Hand herrührender Nachweise haben, die er in seinen Briefen an Karl Wilhelm Ferdinand Solger*), den geistesverwandten Freund, niedergelegt hat. Bei dieser Gelegenheit soll einer der wichtigsten jener Briefe, welcher eine wahre Geschichte seiner Seele enthält, im Auszuge mitgetheilt werden. Er wirkt mehr als jedes Raisonnement ein helles Licht auf diesen mächtigen Geist, ja dessen innerstes Wesen wird dadurch zum Verständniß gebracht. Wahrlich, so über sich selbst im Klaren zu sein, ist allein schon etwas Großes.

*) S. „Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel“, herausgegeben v. L. Tieck und Fr. v. Raumer. 2 Bde. Leipzig, bei Brockhaus, 1826. 1. Th. S. 538.

„Längst“ — schreibt Tieck unterm 24. März 1817 — „war ich mit Ihrer Inspiration der Philosophie, mit der Verwandtschaft derselben, ja Blutsfreundschaft und Selbstheit mit der Religion einverstanden, was mich nur einen kurzen Kampf kostete: denn die poetische Begeisterung erklärte mir ja das Factum hinlänglich, und daß ich es mehr wie einmal in mir erlebt hatte, machte mir ja eben immer mein Sprechen mit den Philosophen von der Schule unmöglich. Mit Jacobi hatte ich zuerst eine Art von Dialog führen können, von zwei Ufern einer Klust herüber, wo wir wohl mehr das Echo als unsere Worte hörten. Was war nun also noch mein Kampf? Das Verhältniß, in welches durch einen Ideen-schlag die Mystik zu mir gesetzt wurde. Weil ich keinen dialogischen Philosophen bis dahin gefunden hatte und mich die verschiedenen Systeme nicht befriedigten, besonders alle meinen Instinkt zur Religion verletzten, so glaubte ich oft gar nicht für Speculation Sinn zu haben: meine Liebe zur Poesie, zum Sonderbaren und Alten führte mich anfangs fast mit frivolem Leichtsinne zu den Mystikern, vorzüglich zu Jacob Böhme, der sich binnen Kurzem aller meiner Lebenskräfte bemächtigte: der Zauber dieses wunderbarsten Tiefsinns und dieser lebendigsten Poesie beherrschte mich nach zwei Jahren so, daß ich von hier aus nur das Christenthum verstehen wollte, das lebendigste Wort im Abbild der ringenden und sich verklärenden Naturkräfte, und nun wurde mir alle alte und neuere Philosophie nur historische Erscheinung: von meinem Wunderlande aus las ich Fichte und Schelling und fand sie leicht, nicht tief genug und gleichsam nur als Silhouetten oder Scheiben aus jener unendlichen Kugel voll Wunder. Wie oft bemühte ich mich thörichter Weise, Andern diese Gefühle zu geben! Keiner war so tief in Böhme, ja ich argwöhne, selbst nicht so tief in den Philosophen. Ich erschrecke aber noch vor den Gedanken, die in mir aufgingen, indem ich mit aller Phantasie und dem redlichsten Herzen, ja meinem Hange zum Tief-sinne mich diesem Triebe, der wahre Leidenschaft geworden war, überließ; dazu gesellten sich nach einiger Zeit leidenschaftliche Zustände und unerwartete Erfahrungen an mir selber, und wie denn Alles in uns, wenn es nicht geradezu Lüge

ist, wächst und sich ausbreitet, daß es unsern eigenen Geist verschattet und verdunkelt, so daß es dahin, daß mein jugendlich leichter Sinn, meine Lust zur Poesie und an Bildern mir als etwas Berwerfliches, Verfehltes erschien — daß ich nun glaubte, Speculation und das innere Leben gefunden zu haben, daß es sich für mich aber nicht mit den sonstigen weltlichen Bemühungen vertrüge: so gab es nun viele Stunden, wo ich mich in die Abgeschlossenheit eines Klosters wünschte, um ganz meinem Böhme und Tauler und den Wundern meines Gemüthes leben zu können. Dies hatte sich schon im „Zerbino“ leicht poetisch, in der „Genoveva“ dunkler, und im „Octavian“ verwirrt geregt. Meine Produktionskraft, mein poetisches Talent schien mir auf immer zerbrochen. Ich kämpfte schmerzhaft, da sich mir die heitere Welt und mein Gemüth so mit Finsterniß bedeckte, die mir anfangs in hellerem Glanze erschienen hatten. So waren einige Jahre geschwunden, als mein alter Homer und die Nibelungen und Sophokles, mein theurer Shakespeare, eine Krankheit — die erste in München — Italien eine Uebersättigung gleichsam an den Mystikern (in meiner ersten Krankheit noch las ich fast nur diese, von allen Nationen, in allen Sprachen), vorzüglich wohl mein sich regendes Talent mir im Bergweiser neuen Leichtsinne gab (die Stärke aus der Schwäche nehmen, wie Cervantes sagt); und fast eben so leichtsinnig, wie ich in dies Gebiet hineingerathen war, versetzte ich mich durch einen einzigen Act der Willkür wieder hinaus, und stand nun wieder auf dem Gebiete der Poesie und der Heiterkeit, und konnte wieder arbeiten; meine Jugendversuche standen wieder lebendig vor mir, und ich fuhr fort, wo ich damals aufgehört hatte. Aber Philosophie, als solche, war mir Historie, Religion, Alles; die Mystik lag wie ein herrliches, furchtbares Gebirge hinter mir, das ich zu kennen glaubte, das mir noch Alles erklärte, in welchem ich aber aus poetischem Leichtsinne nicht mehr leben wollte. Ihre Bekanntschaft rückte nach und nach meine Gesinnungen anders, ohne sie mir zu nehmen. Wahrlich, die Perspective ist im wahren Menschen Alles. Einmal bei Tisch hier sprachen Sie leicht und andeutend Ihre Gedanken vom Bösen und realen Nichts aus. Die Andern billigten,

sprachen weiter. Ich konnte nichts sagen. Es ist mir schon sonst so gegangen, daß ich Gedanken, die nachher mein Leben wurden, vorher wohl ein Jahr in mir, ich möchte sagen, nur mimisch nachgemacht habe. So mit diesem. Er wurde mir deutlicher und deutlicher, und plötzlich war er in einer ganzen, unendlichen Fruchtbarkeit mein in Ihrem letzten Dialog. Daher meine Freude, mein Entzücken. Vor Jahren hatte mich Augustinus (ich weiß nicht, ob in der Civitas oder in den Confessionen) zuerst mit einer ähnlichen Idee erschreckt; bei ihm scheint mir aber doch das Böse nur Lücke, nur negativ zu bleiben; nun sah ich aber, wie Böhme und die meisten Mystiker dem Bösen eine zu große Realität zuschreiben, so daß sich der fürchterlichste Dualismus entwickeln muß, der mich oft genug geängstigt hat. Zugleich sank nun auch auf immer die Magie, die bei jedem Mystiker entstehen muß, mir auf ewig als caput mortuum unter, die mich aus dem Göttlichen der Schriften heraus zurückgestoßen hatte. Himmel, Erde, Religion und Gemüth, Ernst und Scherz, Gott und die Liebe, Alles schwebte plötzlich wieder verklärt in jenem Gleichgewichte, in welchem meine Jugend und mein Leichtsinne sie ahnend gesehen hatten; und dieser — nicht Abfall, sondern richtiger, Freundschaftsbund, Gränzvertrag mit meinem Böhme, der einmal alles Land und alle Festungen in mir erobert hatte, — der Friede, den ich gesucht, und wie aus Verdrusse auf immer aufgegeben hatte, dieser war plötzlich ohne neuen Schwertschlag geschlossen, und Sie und Novalis und die Poeten, Alles war mir näher und verständlicher. Dies war jener Kampf.“

Wenn man aber den Briefwechsel zwischen Tieck und Solger studirt, so möchte man fürchten, daß der Dichter, hätte Solger länger gelebt, auf's Neue in jenen lebensfeindlichen Mysticismus versunken wäre, dem er selbst in diesem Briefe noch nicht völlig entsagt hat.

M—n.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Berlin im September.

(Fortsetzung.)

Firnenich's „Völkerstimmen“ schreiten rasch vor und werden interessanter; es ist erstaunlich, was Deutschland für einen Schatz Volkslieder besitzt! Die Mundarten machen einem indeß etwas zu schaffen, doch liest man sich bald hinein und hat dann eine ungetrübte Freude an den bisweilen recht sinnigen und tiefen Gedichten. — Aufgefallen ist es, daß sich Italien, namentlich Rom, soviel mit deutscher Philosophie beschäftigt. Die ebenso gelehrte als, abgesehen vom Parteizanke, richtige Auffassung der Hegel'schen Lehre durch einen Jesuiten, von dessen Rede die Zeitungen kürzlich meldeten, hat überrascht. Man sieht aus vielen Andeutungen, daß Rom mit vieler Aufmerksamkeit den deutschen gelehrten Bestrebungen folgt, und es ist nicht so sehr unwahrscheinlich, daß der Versuch gemacht werden wird, das protestantische Deutschland, falls es mit seiner Kritik nicht über die altlutherischen Ideen hinauszugehen verspricht, so wie es da ist, ohne viele Aussetzungen als rechtmäßige Tochter anzunehmen. — Die Aeußerung des Kardinal Parra in seiner Darlegung des Zustandes der römischen Kirche, daß es protestantische Regierungen gäbe, an denen nichts als der Name protestantisch sei, deutet auch auf etwas Aehnliches hin, hat jedoch bei Manchen einen unangenehmen Eindruck gemacht! Wer weiß, was die Zeiten bringen. Gerüchte über Einflüsse, die eine Zeit verstummt waren, tauchen wieder auf und mancher strenge Lutheraner wähnt einen neuen Religionskrieg vor der Thü. — Von dem vielbesprochenen Lesevereine der Studirenden ist es plötzlich stille geworden; die Sache ist eine halbe Cabinetsfrage insofern geworden, als der Minister des Innern die Sache vor sein Forum zieht, während sonst der Minister des Cultus sie bearbeitet, und erklärt, er könne, da die politische Tendenz offen zu Tage liege, nur dann seine Einwilligung zu dem Vereine geben, wenn folgende vier Zeitungen: die Aachener, die Mannheimer Abendzeitung, die Börsennachrichten der Ostsee und die Sächsischen Vaterlandsblätter, nicht gehalten würden. Wenn sich dieser Competenzstreit schlichten wird, ist ungewiß; so viel steht fest, daß die definitive Bildung des Vereins wieder um ein Semester verzögert ist. Auf die Zeitungen kann es nicht so sehr ankommen, denn wer die lesen will, findet sie in jeder Conditorei; man will den Verein nicht, das ist die Sache, und wendet dies Mittel an, um seine Bildung wenigstens zu verzögern. Temporisiren hat man seit langer Zeit für etwas Staatsmännisches gehalten. — Der Gräfin Hahn-Hahn geht es eigenthümlich. Einige Blätter lassen sie nach dem Orient reisen und der Telegraph bedauert ganz ernsthaft, daß sie nicht im Stande sein werde, den Verlust, welcher der Literatur aus dem Wegbleiben von der Sand aus

dem Oriente erwachsen müsse, zu ersetzen — da wird die Gräfin plötzlich am Rheine gesehen. Wer hat nun Recht? Wir wünschen dringend, daß man uns beruhigen möge. Die Anwesenheit so vieler Fürsten, die Mandvres, die neuen Uniformen, die Feste, alles das hat Berlin in große Verwirrung gesetzt; jetzt ist es schon ruhiger geworden, jetzt athmet man auf, man hat Zeit zu berichten. Daß der Besuch des Kaisers einen politischen Zweck gehabt habe, bezweifelt Niemand. So reisefreudig derselbe auch sonst war, so verläßt er doch jetzt seine Staaten nur im Nothfalle. Politische Demonstrationen bereiten sich jedenfalls vor. Einige glauben an eine Verbindung der drei großen nordischen Mächte, zu der auch Schweden und Dänemark zugezogen werden sollen, um dem Gifte der Revolution entgegenzuwirken; Andere glauben, daß Preußen seine Truppen angepökt habe, um den östlichen Nachbar auf die Stärke und Bedeutung derselben aufmerksam zu machen, und daß eigentlich ein Bündniß zwischen Preußen, Schweden und Dänemark gegen Rußland im Werke sei. Die letztere Idee hat die Erfahrung für sich, daß die Höfe gewöhnlich dann am schönsten mit einander thun und am lautesten ihre Freundschaft verkünden, wenn sie im Begriff sind, sich zu entzweien. — So viel steht fest, daß hier bedeutende Arrangements getroffen worden sind. Der neuen schwedischen Dynastie soll durch die Vermählung der Tochter des Prinzen Wasa, Karoline, geb. 1833, mit dem Erbprinzen von Schweden, Karl, geb. 1826, eine Scheinlegimität verliehen werden; dem Herzoge von Holstein soll für seine Erbansprüche auf Holstein Churhessen angeboten sein; doch ist diese Geschichte zu unglaublich; die Zeit ist um, in der man Völker wie ein Landgut verhandelte. — Da es im Interesse Preußens liegt, die Dynastie in Braunschweig nicht aussterben zu lassen, damit dies Land nicht an Hannover falle, so sollte der Herzog Wilhelm mit der Herzogin von Mecklenburg vermählt werden; die Heirath hat sich aber dem Vernehmen nach zerschlagen, da Herzog Karl erklärte, er werde sich dann gleichfalls vermählen und habe schon eine ebenbürtige Partie in petto. Es ist bekanntlich nur Herzog Karl für seine Person für regierungsunfähig erklärt worden; sein möglicher Sohn müßte also in Braunschweig folgen. — Es ist natürlich, daß das Publikum sich viel mit diesen Herrschaften beschäftigt und nach dem Aussehen über die Personen urtheilt. Den Kaiser fand man sehr gealtert; der Kronprinz von Schweden gefiel sehr, schon wegen seiner Ungezwungenheit. — Jetzt befindet sich der Herzog von Bordeaux in Potsdam, dem das Gerücht die Hand der Großfürstin Olga und den griechischen Thron zutheilt; König Otto läßt man schon auf der Flucht nach Deutschland sein. So lächerlich das Gerücht auch an und für sich sein mag, so findet es doch Leute, die es glauben, und es ist nicht zu leugnen, daß diese Reise des Herzogs gewiß politische Bedeutung hat; dafür spricht schon der glänzende Empfang, der ihm zu Potsdam geworden, der König soll ihn weinend umarmt haben, und die vielen

Rücksichten, die man feinetwegen nimmt. Das französische Theater, das contractlich nicht nöthig hat, vor October zu spielen, giebt, so wie die italienische Oper, vor dem Prätendenten Vorstellungen. —

Die Truppenübungen sind nicht so allgemein befriedigend ausgefallen, wie es anfänglich schien. Man ist mit dem Geiste der Landwehr durchaus nicht zufrieden; es sind bei ihr Widersetzlichkeiten und Unordnungen aller Art vorgekommen, die indeß hauptsächlich durch das taktlose Benehmen einzelner Officiere, die es nicht verstanden, mit der allerdings schwierigen Landwehr umzugehen, hervorgerufen sein sollen; außerdem haben Unglücksfälle: Erschießen und Erstechen im undurchdringlichen Staube, stattgefunden; doch ist es wohl glaublich, daß viel vergrößert und viel erfunden worden ist. Dies steht aber fest, daß die Pferde entsetzlich gelitten haben und daß dieser Umstand der Gegenstand ernster Untersuchungen geworden ist. Orden sind natürlich in Menge vertheilt worden; der Kaiser hat den Stadtarmen 6000 Thaler geschenkt; Hunderte von Wagen, die sich bei den übertrieben betretenen Livreen oft sehr ärmlich ausnahmen, waren stets für den Hof und seine Gäste bereit; die Gasthäuser waren überfüllt, und vor allen Dingen, der Staub war unerträglich! — Ich komme jetzt zu dem wunden Flecken Berlins: zum Theater. Wo sind die Zeiten hin, da Lemm, Krüger, Rebenstein in frischer Kraft glänzten, da die Wilder, da Bader mit ungeschwächter Stimme wirkten? Man weiß in der That jetzt nicht zu sagen, was eigentlich schlechter ist, die Oper oder das Schauspiel. Ist es denn so unerhört schwer, für so viel Geld taugliche Personen zu gewinnen? Es gelingt doch anderen Bühnen, die weniger Mittel haben, warum ist es Berlin unmöglich? — Sehen wir einmal zuerst den Bestand des Schauspiels an, so finden wir eine superbe Alte, Frau Kraft eine verdienstliche tragische Mutter, Frau Orelinger; eine treffliche feine Kotte, Frä. v. Hagn; eine gute zweite Liebhaberin derbern Schläges, Frau v. Cavallade; eine erträgliche zweite Anstands-dame, Mlle. Werner, und für grobkomische Alte, Madame Boglentini, damit basta; von den Herren ist Herr Rütling für ein gewisses komisches Genre, Herr Weiß für gutmüthige Alte, Herr Gern als derbe Komik fast unbedingt anzuerkennen. Es fehlt an einer ersten jugendlichen, tragischen Liebhaberin. Frä. Clara Stich, auf's Neue engagirt, hat zu deutlich gezeigt, daß sie durchaus ungeeignet ist, einen ersten Platz auszufüllen; nur mit Mitleiden kann man sie als Porzia sehen, mit Achselzucken als Margarethe, namentlich im letzten Acte. Für ein kleines Theater mögen ihre angeleserten Sächelchen genügen, für Berlin paßt sie gar nicht; in kleinen leichten Lustspiel-Partieen genügt sie, doch wird sie nie hinreißen, weil sie selbst nicht ergriffen zu sein scheint. Was kann man von den übrigen Damen sagen? Großer Gott, Frä. Aug. v. Hagn, Frä. Paul. Werner, Frä. Schön, Madame Komitsch, Krüsemann, Möser u. s. w. würden selbst auf Mittelbühnen nur mißfallen können. Von den Herren ist Keiner zu nennen, der nicht Rollen hätte,

in denen er gut, theils vortrefflich wäre; der erste Held, Herr Rott, ist sehr gut in gewissen Lustspielen, in der Mirandolina als Fremder, im reichen Mann &c.; aber ist das Wallenstein, Macbeth, Tell? Der erste Liebhaber, Hr. Grua, spielt ältere Artillerie-Lieutenants recht brav, aber wo bleibt Faust? wo Fiesko, Carlos &c.? Die jugendlichen Rollen hat Herr Grua an Herrn von Cavallade abgetreten, dessen Sentimentalität und unfruchtbare, hohle Declamation ungenießbar ist; an einem ersten Intriguant fehlt es nach Seydelmann's Tode; Herr Devrient, der mit seinen Ansprüchen auf erste Liebhaber-Rollen geschmeitert ist, wünscht jetzt dies Fach zu acquiriren; sollte Herr Devrient nicht einsehen, daß sein gemachtes Pathos, seine ungenügenden physischen Mittel es ihm unmöglich machen, Seydelmann's Nachfolger zu werden? Glaubt er wirklich, in der Tragödie auch nur mit Brunert in die Schranken treten zu dürfen? Er gehe hin und spiele hypochondrische Alte; das versteht er. Herr Krüsemann ist doch wohl zu alt zum Bonvivant, als er noch jung war, da mögen seine Manieren, wenigstens wie er sie auf dem Theater zeigt, fein und elegant gewesen sein, jetzt hat man andere Ansichten; doch kann man sich derlei im bürgerlichen Lustspiele gefallen lassen; aber wenn Herr Krüsemann den Mercurio, den Guardano spielt, das ist zu arg, da reißt die Geduld; wenn es schon wunderbar ist, daß ein verständiger Mann, der doch seine Kräfte kennen muß, solche Rollen übernimmt, so ist es unverantwortlich, daß eine hohe Intendanz ihm solche Rollen zutheilt! Herr Schneider langweilt das Publikum ebenso sehr durch seine schlechten Stücke, als durch sein ewiges berlinsches Albernthun; Herr Schneider entblödet sich nicht, Shakespeare'sche Stücke durch seine Fadaisen zu entstellen. Herr Franz ist ein junger, talentvoller Mann, doch ohne Feuer, ohne innern Enthusiasmus; außerdem giebt es noch eine Masse edler Väter, junge Liebhaber &c., von denen man lieber schweigt; entweder salbadern sie wie Nachmittagsprediger oder zerreißen dem Zuhörer die Ohren durch ihr heiseres Gebelle. — Die Oper ist in noch desolateren Umständen. Herr Böttcher ist der Einzige, der eine schöne, große Stimme hat; — Herr Mantius ist immer im Anfange heiser, und hat unendlich verloren; Herr Ziesche ist ein gebildeter Sänger, hat aber keine Stimme mehr; Herr Behrer geht glücklicherweise ab; dasselbe wünschten wir von Herrn Fischer sagen zu können; Herr Bader hätte vor zehn Jahren aufhören sollen; die zweiten Lichter, Herr Heinrich, Herr Mickler &c. entsprechen selbst nicht gelinden Forderungen; wie wir hören, wird Herr Heinrich den Oberon singen, wie wird er das wohl anstellen? Armes Publikum! Armer Heinrich! Fräulein Marx, deren schöne Mittelstöne sich stets geltend machen, entbehrt zu sehr der Höhe, um eine genügende Prima Donna zu sein; Frä. Turzeck wäre eine sehr brave Soubrette, wenn sie nicht erste Sachen singen müßte; Frä. Hähnel wird schon recht alt und singt hohl und zuweilen aus Schwäche schon unrein; Frau v. Faßmann ist nur noch eine Mitleid einflößende Ruine; Frä. Grünbaum hat zu

wenig Stimme, so daß selbst ihr niedliches Spiel die Lücke nicht verbergen kann. Was soll man aber sagen, wenn dem Publikum von der Intendanz zugemuthet wird, Frl. Hoffung, selbst in Rollen wie Marcelline in Fidelio, anzuhören? Da ist es wohl nicht zu verwundern, daß der allgemeine Unwille sich etwas deutlich macht! Wir

sehen also, daß so ziemlich Alles fehlt, oder doch nur sehr mittelmäßig besetzt ist! Im Schauspiel fehlt eine tragische Liebhaberin, ein Held, ein erster Liebhaber, ein Intrigant, ein Bonvivant; in der Oper ein Heldentenor, ein tüchtiger tiefer Bass, eine erste Sängerin u. u.

(Schluß folgt.)

F e u i l l e t o n .

Deutsche Theaterzeitung. Hr. Julius Koffka in Leipzig, ein junger Mann von Talent, Fleiß und Umsicht, den widrige Lebensverhältnisse aus der fast beendigten Studienlaufbahn gerissen und für jetzt dem Souffleurkasten zugeführt haben, beabsichtigt, nach dem eben erschienenen Prospectus, im Verlage von Hrn. Philipp Reclam jun. in Leipzig, vom Januar nächsten Jahres ab eine „Deutsche Theaterzeitung“ herauszugeben, die nicht bloß ein vollkommen übersichtliches und genaues Geschäftsblatt für alle Zweige der Bühnenverwaltung abgeben, mithin Directionen, dramatischen Schriftstellern, Componisten und Bühnenmitgliedern, die sicherste Gelegenheit zu gegenseitiger Mittheilung und Benachrichtigung bieten, sondern auch in ihren größeren Aufsätzen den Forderungen der Kritik, wie denen der Unterhaltungslust genug zu thun, sich bestreben will. Es ist allerdings hohe Zeit, der Bühnenwelt ein anständiges, ehrenwertes Organ für ihre gesammten Angelegenheiten zu bereiten. Auch der geringe Abonnementspreis (jährlich zwei Thaler) wird dem Unternehmen sehr förderlich sein. 1.

Jesus und der Papst. In dem „Hussitenkriege“ von Zacharias Theobaldus d. J. wird berichtet, zur Zeit, da die Universität Prag in der höchsten Blüthe gestanden und Hus und Hieronymus daselbst gelehrt, seien zwei Engländer, Schüler Wiclifs, nach Prag gekommen und hätten bei einem Wirth, Lukas Welensky, in der Neustadt Prag, gewohnt und denselben gebeten, daß er erlauben wolle, daß sie etwas in seinen Saal malen ließen. „Der Wirth,“ fährt Theobaldus fort, „wegen seines Hauses Bier, ist zufrieden. Sie aber ließen auf einer Seite des Saales Christi Einzug zu Jerusalem malen, wie er vor ihm schlecht Volk und Kinder mit Delblättlein hat. Er aber sitzt demüthig auf einer Eselin, hinter welcher seine Jünger barfüßig folgten. Auf der andern Seite hießen sie den Papst malen, welcher für ihme Heerpauken, Trommeten, Soldaten mit Spießen, Hellebarten hatte. Er ritt auf einem hohen, von Silber, Gold, Edelstein wohlgeputzten Hengste, hinter welchem die Cardinäle auf gleichen Rossen in güldenen Stücken herprangten. Solches Ge-

mälde wiesen die Kengelländer dem gemeinen Mann, es lobt es auch in seinen Predigten Hus, darum ihrer viel auf den Saal ließen, es zu besehen, daher oftmals ein Zank zwischen denen, die es lobten, und denen, die es lästerten, entstand, war' auch den Kengelländern, welche es zum Abschied machen ließen, nicht wohl gegangen, wo sie sich nicht aus dem Staub gemacht.“ 14.

Ein Drohbrief.

„Mainz, den 6. Nov. 1843.

Herrn Robert Schmieder, Redacteur der Abendzeitung.

Erw. Wohlgeboren übersende ich beifolgende Erklärung, deren Aufnahme in die Abendzeitung ich von einer rechtlichen Redaction wohl erwarten darf; zugleich ersuche ich, mir den Beleg durch Post hierher zu senden.

Erfolgt dies binnen 12 Tagen nicht, betrachte ich Sie als unmittelbar betheilt bei dem schmählischen Attentat auf meine Ehre und Sie haben sich von mir einer gleichen Behandlung, wie Hr. D. Marbach, im Falle er mich nicht befriedigt, zu versehen.

Ich werde Ihnen sodann beweisen, daß ich mich nicht zum „Gesindel,“ sondern zu den Männern zähle, und kein „verdorbener Offizier,“ sondern einer, der mit Ehren gebient hat, bin.

Meine Adresse:

Julian Chownig in Mainz.“

Die eingesandte Erklärung nehmen wir schon wegen der Drohungen, die jene und obiger Brief enthält, nicht auf, den Brief aber veröffentlichen wir, um den geehrten Lesern einmal ein Proßchen der Art und Weise zu geben, in welcher heutzutage einer strengen Kritik so oft entgegengetreten wird. — Brief und Erklärung beziehen sich übrigens auf eine Recension des Hrn. Dr. D. Marbach in Nr. 11 des zur diesjähr. Abendztg. gehörenden Literatur- und Kunstblattes.

Die Redact.

Druck von Philipp Reclam jun.
in Leipzig.

In Commission der Arnold'schen Buchhandlung
in Dresden und Leipzig.